

SEPTEMBER/OKTOBER

2009

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

DIALOG

GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH



PROFESSUR
FÜR ROLF
PÖHLER

SEITE 14

THEMAUSGABE
20 JAHRE MAUERFALL

SEITE 2-6

VERBOT DER STA 1933

SEITE 7

ARCHÄOLOGIE

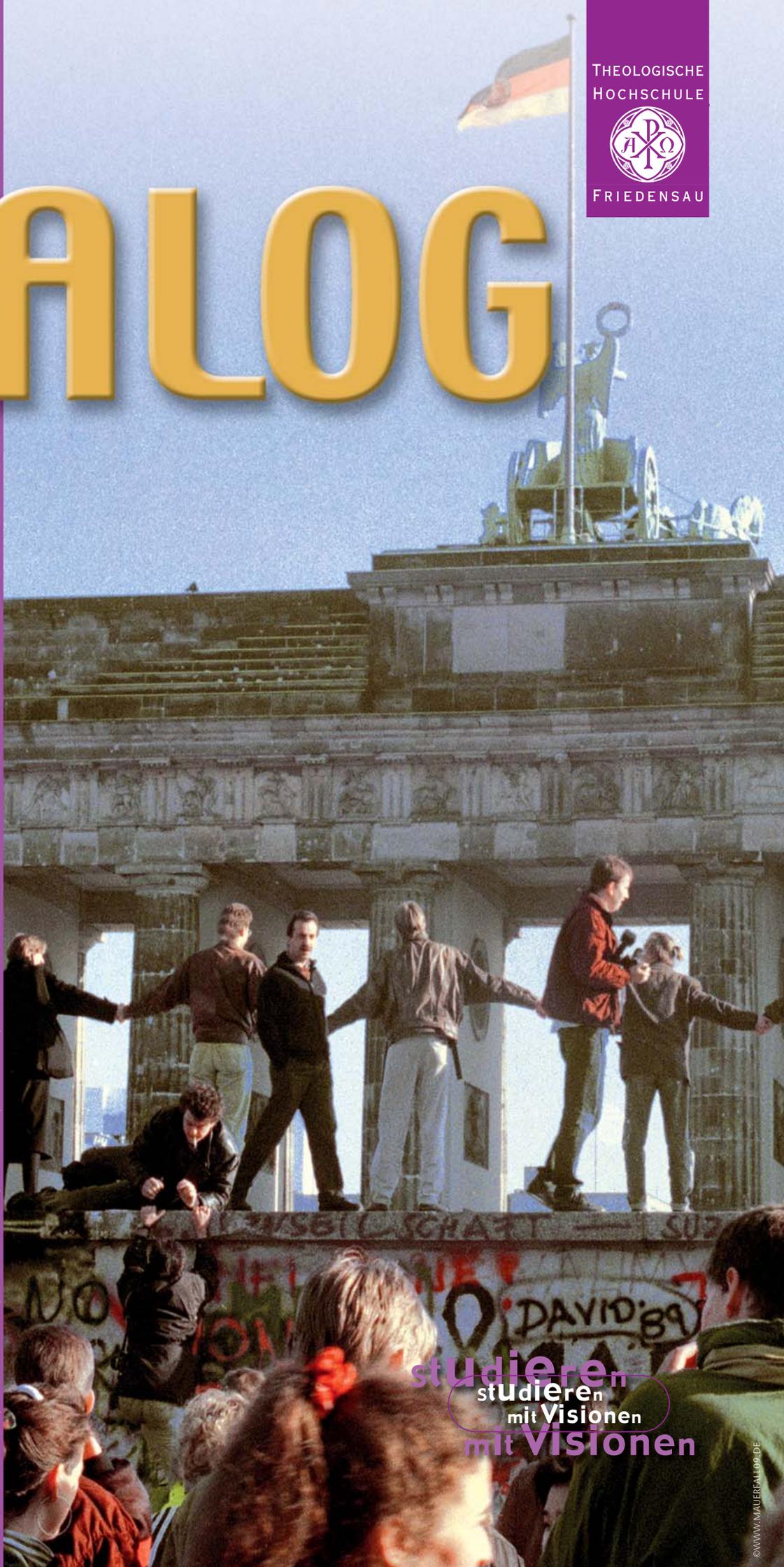
SEITE 9

TAG DER OFFENEN TÜR
IN FRIEDENSAU

SEITE 10

DIE FRIEDENSAUER
KINDER-UNIVERSITÄT

SEITE 11



studieren
studieren
mit Visionen
mit Visionen

**Liebe Leserin,
lieber Leser,**

20 Jahre sind nun vergangen, seit die ersten Menschen beider deutscher Staaten diese unbarmherzige Mauer aus Beton, Leid und Tod erklommen haben und ein Freudenfest auf ihr feierten. Was anfangs unmöglich erschien, ist Wirklichkeit geworden: Die Mauer ist gefallen, die beiden Teile Deutschlands sind nicht mehr zerschnitten, der Gewalt an diesem Platz wurde Einhalt geboten. In allen Medien und vielen Veranstaltungen wird Rückschau gehalten, das Zusammenwachsen bewertet und Zukunftsprognosen abgegeben.

Welche Rolle die Kirchen im Prozess um die Freiheit in der ehemaligen DDR spielten, wie sehr die politischen Ereignisse auch die Entwicklungsmöglichkeiten Friedensaus beeinflussten und wie sehr sich Menschen für die Bildungseinrichtung in Friedensau zu allen Zeiten einsetzen, wollen wir mit dieser Themenausgabe etwas beleuchten.

Es ist gut zu sehen, wie sehr es sich lohnt, um Freiheit und Menschlichkeit zu kämpfen, sich einzusetzen gegen Unterdrückung und Gewalt, gegen Armut und Vernachlässigung unserer Kinder, gegen die Ausbeutung und Zerstörung der Natur.

Es ist gut zu sehen, dass in allen Zeiten – guten wie schlechten – im Nachhinein immer die Spuren Gottes sichtbar werden, darf auch wenn wir es nicht immer sofort erkennen, diese Welt zusammenhält.

Für uns Menschen bleibt: Zusammenhalten und füreinander da sein. Das ist das Beste, womit alles Negative besiegt werden kann. Das lehrt uns die Geschichte und das lehrt uns Gottes Wort (Gal 5,13): „Der wichtigste Lebensinhalt ist, in gegenseitiger Liebe Rücksicht aufeinander zu nehmen“. Dies gilt für alle Bereiche, seien sie politischer, weltanschaulicher oder konfessioneller Natur.

Martin Glaser

20 Jahre Mauerfall – Friedensau im Wandel



von Manfred Böttcher

Vor zwanzig Jahren fiel die Mauer in Berlin. Sie hatte nicht nur Deutsche in Ost und West voneinander getrennt, sondern auch die beiden großen Machtblöcke der Welt. Dies weltpolitische Ereignis öffnete auch für Friedensau neue, bisher nicht geahnte Perspektiven. Das führte 1990 für das Theologische Seminar zur staatlichen Anerkennung als Theologische Hochschule in freier Trägerschaft. Die Entscheidung des Ministeriums für Hochschulwesen in Berlin war u.a. auch beeinflusst von der Entwicklung der Friedensauer Bildungseinrichtung in der Vergangenheit. So kann Friedensau auf 110 Jahre einer wechselvollen Geschichte zurückblicken. Die verschiedenen Regierungsformen in Deutschland während dieser Zeit blieben nicht ohne Auswirkungen auf die Existenz der adventistischen Bildungseinrichtung und des Ortes.

Diese begann im November 1899 mit der Gründung einer Industrie- und Missionsschule, dem Bau eines Sanatoriums und einer kleinen Nahrungsmittelfabrik noch im wilhelminischen Kaiserreich. Getragen von einer beispiellosen Opferbereitschaft der deutschen Adventgemeinden, entstand damals der überwiegende Teil der heute noch bestehenden Gebäude. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der jungen Leute, die in Friedensau ihre Ausbildung erhielten. Sie kamen nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus anderen europäischen Ländern. 1910 waren es bereits mehr als 240 Studierende. Mit dem Ersten Weltkrieg fand die Lehrtätig-

keit in Friedensau ein jähres Ende. Mehrere Gebäude wurden fortan als Kriegslazarett genutzt.

Nach Kriegsende, in der Weimarer Republik, konnte das Missionsseminar unter schwierigen wirtschaftlichen Umständen 1919 die Lehrtätigkeit wieder aufnehmen. Trotz Inflation und Weltwirtschaftskrise gab es bald wieder etwa 200 Studierende. Neben dem Predigerstudium konnten weitere Studien- und Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen werden. In dieser Zeit erhielt der Ort Friedensau die politische Selbstständigkeit als Kommunalgemeinde im Jerichower Land. Der Grundbesitz wurde von etwa 30 auf reichlich 150 ha vergrößert.

Nach nur 14 Jahren folgte auch für Friedensau das „Dritte Reich“, wie Hitler seine Diktatur nannte. Diese Zeit brachte nicht nur den Adventgemeinden in Deutschland eine kurze Verbotszeit, sondern auch massive Einschränkungen für Friedensau mit sich. Mehrfach versuchte sich die herrschende Partei Friedensau anzueignen, um es für eigene Zwecke zu nutzen. Doch Gott hielt seine Hand schützend über diesen Ort. Durch den Zweiten Weltkrieg wurde die Lehrtätigkeit erneut unterbrochen und ein Lazarett der deutschen Wehrmacht eingerichtet.

Kurz vor Kriegsende, Anfang Mai 1945, erreichten Kampfverbände der Roten Armee Friedensau. Die Militärverwaltung beschlagnahmte fast alle Gebäude, sicherte diese mit einem hohen Stacheldrahtzaun und nutzte das Areal fortan als Militärlazarett. In weni-

gen Häusern mussten sich die noch in Friedensau verbliebenen Einwohner zusammendrängen.

Was zunächst als verheerendes Schicksal für Friedensau erschien, erwies sich später als einzigartige Fügung Gottes. Nach reichlich zwei Jahren gab die sowjetische Militärverwaltung Friedensau wieder frei.¹ Zurück blieben die Gebäude, jedoch in einem argen Zustand; fast alles Inventar hatten die Abziehenden mitgenommen. Es war so gut wie nichts mehr vorhanden.

Zuvor war es der Leitung der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten (STA) in Ostberlin gelungen, Kontakt mit der Kulturbedienung der sowjetischen Militärverwaltung in Berlin-Karlshorst aufzunehmen. Im Mai 1947 erteilte Oberst Tulpanow die Genehmigung zur Wiedereröffnung des adventistischen Predigerseminars in der sowjetischen Besatzungszone, die anschließend auch vom Ministerpräsidenten der provisorischen Landesregierung in Sachsen-Anhalt bestätigt wurde. Damit war Friedensau die erste konfessionelle Bildungseinrichtung, die nach dem Zweiten Weltkrieg von der sowjetischen Administration die Erlaubnis zur Ausbildung von Predigern erhielt.² Aus den Geheimdokumenten der Militärverwaltung in Berlin-Karlshorst, die erst vor wenigen Jahren zugänglich gemacht wurden, geht hervor, dass die Entscheidung von Oberst Tulpanow den Direktiven widersprach, die von Moskau bezüglich der Kirchenpolitik für die deutsche Besatzungszone vorgegeben worden waren.

Der Weitsicht der Verantwortlichen vom Ostdeutschen Verband und vom Seminar ist es zu verdanken, dass man in der Notsituation der Nachkriegszeit – der Krieg hatte stärkere Verluste unter den Predigern gefordert – keine Zuflucht zu „Schnellverfahren“ nahm, sondern von Anfang an das Ziel verfolgte, ein gediegenes vierjähriges Theologiestudium zu fordern. Mit Ende des Studienjahres 1956/57 hatten nahezu 100 Studenten das Studium abgeschlossen und den Dienst in den ostdeutschen Gemeinden aufgenommen. Damit waren annähernd 70% der Prediger aus Jahrgängen der Nachkriegszeit hervorgegangen; dies stellte eine starke Verjüngung der Predigerschaft in der DDR dar. Die jungen Prediger zeichneten sich bei eindeutiger Identifikation mit adventistischer Theologie durch Toleranz und Offenheit aus.

Die 1947 – also noch vor Gründung der DDR im Oktober 1949 – erteilte Genehmigung zur Wiederaufnahme der Predigerausbildung durch die sowjetische Militärregierung erwies sich in der Folge wie ein Faustpfand für das Seminar, insbesondere wenn in der vierzigjährigen DDR-Zeit von Seiten des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen oder von anderen Behörden versucht wurde, auf den Lehrbetrieb Einfluss zu nehmen. Mit Hinweis auf die Genehmigung durch die Sowjetische Militäradministration ließen sich alle derartigen Versuche stets abweisen.

Durch Kontakte zu theologischen Sektionen der Universitäten³ sowie zu theologischen Ausbildungsstätten anderer Konfessionen gewann die Seminarleitung die Überzeugung, eine Neuprofilierung des Studiums anzustreben. Als erster Schritt dazu wurde das Predigerseminar 1981 in ein Theologisches Seminar umgewandelt. Weiterhin wurden Wege zur Fortbildung der Lehrkräfte gesucht. Zu diesem Zweck wurden jeweils einige von ihnen für ein Trimester vom Lehrbetrieb für postgraduale Studien an der Universität in Halle, am Newbold-College in England oder an der Andrews University in den USA freigestellt.

Im Zuge einer Studienreform im Jahr 1983 bemühte sich die Leitung des Theologischen Seminars um Angleichung an das Niveau des allgemein anerkannten Theologiestudiums der Universitäten unter Wahrung adventistischer Identität.

Bereits 1971 hatte der Präsident der Weltkirchenleitung (Generalkonferenz) R.H. Pierson bei seinem Besuch in Friedensau geraten, Studenten aus Ländern der Dritten Welt aufzunehmen. Er begründete dies u.a. damit, dass es vielerorts keine profilierte Ausbildungsmöglichkeit gäbe, Friedensau räumlich die Möglichkeiten biete und es schade wäre,

wenn nur die Gemeinden aus der DDR davon profitierten.

Zu jener Zeit gab es an Fachschulen und Universitäten der DDR zunehmend Studenten aus osteuropäischen Staaten sowie aus Ländern der Dritten Welt, soweit die DDR diplomatische Beziehungen zu ihnen unterhielt und sie von ihren Heimatstaaten delegiert wurden. Die Kirchenleitung in der DDR nahm das zum Anstoß auszuloten, ob man nicht auch jungen Adventisten aus dem Ausland ein Theologiestudium in Friedensau ermöglichen könne. Nach Verhandlungen mit DDR-Behörden, die sich über Jahre hinzogen, wurden schließlich 1981 die ersten Einreisevisa zu Studienzwecken in Friedensau erteilt. Bald musste die Seminarleitung feststellen, dass dadurch eine diffizile Situation entstand: Sie wollte, dass die Behörden so wenig wie möglich Einblick in die Lehrpläne erhielten, andererseits wollten diese über die Abläufe im Friedensauer Studienalltag informiert werden.⁴

Gott hielt seine Hand darüber, sodass im letzten Jahrzehnt der DDR jährlich 15-20 ausländische Studenten ein Vollstudium in Friedensau absolvieren konnten.⁵ Das war in der DDR etwas Außergewöhnliches. Die beachtliche Zahl ausländischer Theologiestudenten ließ Friedensau unter den Kirchen der DDR, den theologischen Sektionen der Universitäten und den Ausbildungsstätten anderer Freikirchen immer bekannter werden.

Studenten aus der DDR erhielten nach erfolgreichem Abschluss ihres Studiums kircheninterne Diplome. Hinsichtlich der ausländischen Studenten suchte die Seminarleitung nach Wegen für eine Akkreditierung der Studienabschlüsse und setzte sich mit der Andrews-Universität und der zuständigen Abteilung der Generalkonferenz in Verbindung. Nach weiteren Ergänzungen im Ausbildungskonzept und einer gründlichen Evaluierung wurde 1984 die Akkreditierung erteilt. Damit war das Studium in Friedensau anerkannt und postgraduale Studien zur Erlangung der Promotion möglich. Unter den damaligen Verhältnissen war das etwas Einmaliges, was es eigentlich gar nicht geben durfte.

Ausgelöst durch die politische Wende im Herbst 1989, wurde im Frühjahr 1990 von der Übergangsregierung unter Lothar de Maizière die staatliche Anerkennung jener kirchlichen Ausbildungseinrichtungen in Aussicht gestellt, die von der DDR zwar toleriert, aber nicht anerkannt waren, vorausgesetzt, sie erfüllten die dafür notwendigen Bedingungen.

Die Seminarleitung setzte sich daraufhin mit dem Büro des Ministerpräsidenten und dem Minister für Hoch- und



Dr. Manfred Böttcher war Leiter des Theologischen Seminars Friedensau von 1982 bis 1990

Fachschulwesen in Verbindung. Mit Wohlwollen nahm man das Anliegen entgegen. Der Minister selber schlug bereits eine Woche später einen Gesprächstermin mit seinem zuständigen Referatsleiter vor. Außerdem nahm die Seminarleitung Kontakt mit den Sektionsleitern für Theologie an den DDR-Universitäten auf und bat um freundliche Unterstützung. Die meisten kannten durch Gastvorlesungen in Friedensau das Theologische Seminar. Nach einem Konsultationsgespräch in Hannover Anfang Juni 1990 mit dem damaligen Minister für Kultur und Wissenschaften in Niedersachsen wurde auch von dieser Seite zur Antragstellung ermutigt und fachliche Beratung zugesichert. Bereits wenige Wochen später wurde beim Ministerium für Bildung und Wissenschaft der DRR-Übergangsregierung eine umfangreiche Dokumentation zur Antragstellung eingereicht. Nach dem zustimmenden Votum der Hochschulkonferenz erhielt das Theologische Seminar Friedensau am 14. September 1990 die staatliche Anerkennung als Theologische Hochschule in freier Trägerschaft. Dieser Status wurde nach der Wiedervereinigung durch die Landesregierung von Sachsen-Anhalt bestätigt. Noch ein Jahr zuvor hatte niemand auch nur ahnen können, dass so etwas möglich werden könnte. Gott selbst hatte ohne unser Zutun „offene Türen“ geschenkt und unmöglich Erscheinendes geschehen lassen durch seine vorausschauende Führung während der vier Jahrzehnte einer atheistischen Herrschaft.

In dieser Zeit hatten 299 Friedensauer Absolventen den Dienst in den Gemeinden aufgenommen und mehr als 1000 Jugendliche den einjährigen Diakonlehrgang besucht. Im Rückblick lässt sich kaum vorstellen, was ohne Friedensau aus den Gemeinden in der DDR geworden wäre. Als 1992 die Vereinigung mit dem Westdeutschen Verband beschlossen wurde, brachte der Osten, der nicht allzu reich war an materiellen Werten, ein Juwel mit, das durch Gottes gnädige Bewahrung, aber auch mit viel Liebe und Hingabe durch eine schwere Zeit gerettet worden war: Friedensau. Diese Stätte war unter schwierigen Umständen gehütet und gepflegt worden von Menschen und Gemeinden, die gelernt hatten, ihren Glauben mutig und selbstbewusst zu bezeugen.

Im April 1991 entschied die Leitung der Euro-Afrika-Abteilung der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten, dass die Theologische Hochschule Friedensau künftig alleinige theologische Ausbildungsstätte in Deutschland sein sollte. Damit taten sich neue Perspektiven für Friedensau und unsere Freikirche in Deutschland auf. In der Folgezeit wurde

der Studiengang „Christliches Sozialwesen“ hinzugefügt und die Theologische Hochschule festigte durch intensive Forschungsarbeiten ihrer Institute und wissenschaftliche Publikationen ihren Ruf unter den Hochschulen in Sachsen-Anhalt. Seit dem Bestehen als Hochschule haben mehr als 500 Studenten ihren Dienst in den Gemeinden als Pastoren aufgenommen und mehr als 600 Studenten sind in den sozialen Dienst im In- und Ausland gegangen. Viel Neues ist geworden. Die Lebens- und Studienbedingungen haben sich entscheidend verbessert. Die Hochschule Friedensau ist Mitglied in der Landesrektorenkonferenz Sachsen-Anhalt, war die erste Hochschule im Land mit akkreditierten Studiengängen und greift die Perspektiven für die Zukunft auf. Zwei Masterstudiengänge werden in englischer Sprache durchgeführt, im nächsten Jahr beginnt ein Studiengang für Pflege- und Gesundheitswissenschaften in Kooperation mit dem Krankenhaus Waldfriede. Ein Gesundheitszentrum ist in Planung. Friedensau mit seiner staatlichen Anerkennung hat durch Kooperationen mit den Ausbildungsstätten Collonges in Frankreich und Sazawa in Tschechien auch diesen Schulen die Anerkennung ermöglicht und ist durch Beziehungen mit anderen internationalen adventistischen und nicht-adventistischen Universitäten verbunden.

Getragen werden alle Bemühungen von der Überzeugung, dass Gott uns einen Auftrag gegeben hat, den es umzusetzen gilt: der Welt das Evangelium von Jesus Christus zu sagen, in allen erdenklichen Formen, in alle Schichten hinein – bis er kommt. Diesen Auftrag nehmen wir gerne an

So ist Friedensau über ein Jahrhundert hinweg ein Wunder des Glaubens geblieben!

¹ Andere kirchliche Einrichtungen in Ostdeutschland blieben über Jahrzehnte in russischer Hand.

² So geschah das Unbegreifliche, dass nach dem Krieg in Deutschland ausgerechnet zuerst in der sowjetischen Besatzungszone die adventistische Ausbildungsstätte wieder eröffnet werden konnte und erst später Neandertal und Marienhöhe im Westen.

³ So wurden seitens der DDR die Theologischen Fakultäten bezeichnet.

⁴ So mussten sich ausländische Studenten in gewissen Abständen bei ihren diplomatischen Vertretungen in Ost-Berlin melden, um neben der Verlängerung ihrer Visa auch über den Fortgang des Studiums zu berichten. Sie haben jedoch nie etwas geäußert, das dem Seminar und damit ihnen selbst zum Nachteil geworden wäre.

⁵ Einige von ihnen stehen heute in Osteuropa und Afrika in Leitungsfunktionen unserer Freikirche – einer sogar als Mitglied des Präsidiums der Generalkonferenz.

Zwischen Kreuz und Blues

von Dietmar Päschel

Staat und Kirchen waren in der DDR wie ungleiche Geschwister. „Freunde kann man sich aussuchen, Geschwister nicht“, brachte Erich Kästner als nüchterne Erkenntnis zu Papier. Staat und Kirchen in der DDR hatten wenig gemeinsam – und doch enorm viel: nämlich Menschen, die in der DDR lebten und ihr Leben unter den Bedingungen des realen Sozialismus eingerichtet hatten.

Kirche im Sozialismus

Die evangelischen Kirchen als stärkste Denomination fanden 1971 den Leitspruch: „Wir wollen Kirche nicht neben, nicht gegen, sondern Kirche im Sozialismus sein.“ Mehr als 20 Jahre nach der Gründung der DDR war das Selbstverständnis als „Kirche im Sozialismus“ der Erkenntnis geschuldet, dass der reale Sozialismus keine kurzzeitige Erscheinung war. „Kirche im Sozialismus“ war einerseits der kleinste gemeinsame Nenner zwischen Staat und Kirche, andererseits auch eine Abgrenzung und Unterscheidbarkeit zwischen Kirche und Sozialismus. Sozialistisch war zwar das Umfeld, aber nicht die Kirche.

Unter diesen Bedingungen verstand sich die evangelische Kirche bewusst als „Kirche für andere“, wofür in den 70er-Jahren das theologische Programm erarbeitet wurde. Aufgrund dessen konnte sich die Kirche für gesellschaftliche Gruppen öffnen, die im realen Sozialismus sonst keinen Raum hatten. Insbesondere die Friedensbewegung in der DDR, die sich gegen das Wettrüsten und die atomare Abschreckung stellte, fand dadurch in der Kirche ein Rückzugsgebiet der Freiheit. Die staatlichen Massenorganisationen beanspruchten für sich, das Monopol auf Frieden und Völkerverständigung zu haben – und schworen gleichzeitig die ohnehin durchmilitarisierte Gesellschaft auf den Kampf gegen den „Klassenfeind“, sprich: den Westen, ein. Die unabhängige Friedensbewegung unter dem Dach der Kirche nutzte die kirchlichen Netzwerke, trat aber gleichzeitig mit Aktionen aus der Kirche heraus, was sowohl im Verhältnis von Staat und Kirche als auch innerkirchlich für Spannungen sorgte.

Blues-Konzert als Gottesdienst

Ein Paradebeispiel für das Staat-Kirche-Verhältnis in der DDR sind die „Blues-Messen“, die 1979 in der Berliner Samariterkirche ihren Ursprung nahmen und von Pfarrer Rainer Eppelmann federführend initiiert wurden. Beinahe zufällig bat ein Blues-Musiker Pfarrer Eppelmann, in der Kirche spielen zu dürfen. Eppelmann und seine Mitarbeiter waren dem aufgeschlossen, verbanden die Blues-Titel aller-



Die Blues-Messen füllten die Kirche bis auf den letzten Platz (Bild: DDR-Museum)

dings mit biblischen Bezügen und verstanden die Veranstaltung als Gottesdienst. Die Planung des Inhalts dauerte nicht länger als eine halbe Stunde. Da man von Anfang an Probleme mit staatlichen Behörden vermutete, sollte die Kollekte zweckgebunden für eine mögliche Strafe gesammelt werden. Nur über den Schaukasten und über die Mundpropaganda lud man zur ersten Blues-Messe am 1. Juni 1979 ein. Dennoch füllte sich die Kirche wie sonst nur zu Weihnachten, größtenteils mit Blues-Anhängern, die üblicherweise nicht den Weg in eine Kirche fanden. In ihrer Kleidung deutlich von traditionellen Kirchgängern unterscheidbar, hatten sie keine Hemmungen, in der Kirche zu rauchen, und auch einige Weinflaschen gingen während der Blues-Musik durch die Reihen. Der ungewöhnlich starke Zuspruch führte schnell zu der Entscheidung, weitere Blues-Messen durchzuführen.

Blues-Messen für Enttäuschte

Von nun an wurden die Blues-Messen intensiv vorbereitet. Da viele Besucher den verlesenen Bibeltexten gelangweilt zugehört hatten, suchte man nach Wegen, den Inhalt in anderen Formen wiederzugeben und auf die Situation der jugendlichen Besucher zuzuspitzen. Das zeigte sich als fast nicht zu bewältigende

Herausforderung. Wie sollte man Jugendlichen, die betrunken „Freiheit! Freiheit!“ schrien, die Freiheit des christlichen Glaubens vermitteln? Eine Reihe von Mitarbeitern waren bereit, neue Wege zu gehen und im Gottesdienst die Situation der kirchenfernen Jugendlichen in deren Sprache auszudrücken. So rückte bereits die zweite Blues-Messe im Juli 1979 in den Blickpunkt staatlicher Wächter. Die Staatssicherheit protokollierte die Aussagen: „In den ersten Wortbeiträgen nach Begrüßung und Einführung wurden die

‚Gedanken eines Hoffnungslosen‘ rezipiert ...: ‚Wer die Macht hat, hat immer recht, erst die Eltern, Lehrer, Lehrmeister, dann der Staat und die Partei ... Hauptsache, sie lassen einen in Ruhe, und wenn sie mich nicht in Ruhe lassen, stelle ich einen Ausreisantrag.‘ ... Frenetischer Beifall und jubelnde Zustimmung ...“ (BStU MfS AOG 9261/91, Bl. 20 f.)

Wenige Tage später wurde Pfarrer Eppelmann in das Rathaus zitiert. Die Behörden weigerten sich, die Blues-Messe als Gottesdienst anzuerkennen, damit sie weitere Veranstaltungen unterbinden konnten. Eppelmann lehnte es ab, sich vorschreiben zu lassen, was ein Gottesdienst sei und was nicht. Eine staatliche Behörde könne keine theologische Kompetenz für sich beanspruchen. Eine sich zuspitzende Konfrontation mit dem Staat zeichnete sich ab. Zugleich mehrten sich auch innerkirchlich die Stimmen, die Gottesdienste dieser Art und mit diesen Gästen kritisierten. Dennoch fanden beinahe monatlich weitere Blues-Messen mit großem Zuspruch statt.

„Leben macht Spaß!“

Bei der sechsten Blues-Messe im Juni 1980 war sich die Stasi der ganzen Brisanz bewusst und hatte eine „Konzeption zur politisch-operativen Bearbeitung der negativen Tätigkeit verschiedener Evangelischer Pfarrer“ vorbereitet. Von nun an

sollten staatsfeindliche Äußerungen genau dokumentiert werden. Selbst die innergemeindliche Auseinandersetzung zwischen älteren und jüngeren Gemeindegliedern wollte die Stasi schüren. Stasi-Spitzeln in kirchenleitenden Funktionen wurden angewiesen, auf die Kirchenleitung Einfluss zu nehmen. Pfarrer Eppelmann wurde nun permanent überwacht, Beteiligte und Besucher des Gottesdienstes überprüft.

Mit dem Thema der Blues-Messe, „Leben macht Spaß“, wurde das schwankende Lebensgefühl eines Jugendlichen aufgegriffen: die Erwartungen und Sehnsüchte und die Enttäuschung angesichts der Realität. Ein szenisches Spiel sollte Mut machen, fröhlich zu sein und das Positive trotz aller Rückschläge zu sehen. Pfarrer Eppelmann schlug von dort den Bogen zu Jesus Christus: „Wir helfen ohne Vorleistung im Vertrauen auf Jesus Christus und auf ein besseres Leben.“ Etwa 1200 Jugendliche waren in die Samariterkirche gekommen, obwohl vorher anonyme Telegramme versandt worden waren, wonach der Gottesdienst ausfalle.

Welche Brisanz die Stasi der Blues-Messe zuschrieb, zeigt der Bericht des Spitzels „IM Conni“: Die Besucher „waren zum großen Teil ‚auffallend‘ zur negativen Seite gekleidet. Die Jungen – geflickte Niethosen bzw. Jeans – blauweiß gestreifte Hemden über die Hose getragen ... – Ansteckbänder mit der Aufschrift ‚Gottesliebe ist wie die Sonne‘. Viele Mädchen trugen auffällig lange Sackkleider sowie auch Jeanshosen ... man brauchte wirklich keinen hohen Intelligenzgrad zu besitzen um sofort festzustellen, daß es sich hier um eine Zusammenrottung der dunkelsten Elemente ... handelte.“

... diese Blues-Messen [sollen] ein Versuch sein ..., immer mehr Jugendliche zu gewinnen, die bereit sind, ihre Angst abzubauen, um frei ihre Meinung zu sagen – insbesondere zu aktuellen politischen Problemen. Und dies kann alles so frei geschehen – so redet man den Jugendlichen ein, weil Christus auf sie zugekommen ist und bereit ist, sie völlig zu verändern ...

Blues- und Rockmusik versetzten die Jugendlichen in eine völlige Hysterie. Es war einfach skandalös, wie die Jugendlichen sich benahmen. Man stieg auf die Bänke, schrie völlig wild durcheinander, pfiif und grölte mit ... Einige Pärchen schreckten nicht davor zurück, sich offen abzuknutschen ... Es ist für mich persönlich einfach unfassbar, daß man von Seiten der Kirchenleitung nicht einmal davor zurückschreckt, die sonst für sie so heiligen Kirchenräume durch diese Ausschreitungen entweihen zu lassen, nur



Dietmar Päschel, Dipl.-Theol., ist Mitarbeiter der Theologischen Hochschule Friedensau



Rainer Eppelmann leitete 1990 die Oppositionsbewegung Demokratischer Aufbruch

staltet wurden. Beispielsweise forderte Klaus Gysi, der Staatssekretär für Kirchenfragen und Vater von Gregor Gysi, die Kirche solle die Blues-Messen „unter Kontrolle“ bringen, so dass sie das Verhältnis von Staat und Kirche nicht länger belasten. Der Stellvertreter für Inneres im Berliner Magistrat verglich die Blues-Messe gar mit dem Volksaufstand von 1953 und drohte, das Problem mit gleicher Härte zu lösen. Trotz der permanenten Bedrohung wurden die Blues-Messen fortgesetzt.

Haftgrund: Friedensappell

Eine dramatische Zuspitzung des Konflikts löste 1982 der „Berliner Appell – Frieden schaffen ohne Waffen“ aus. Darin forderte Eppelmann zusammen mit dem Regimekritiker Robert Havemann den Abzug der „Besatzungstruppen“ aus Ost- und Westdeutschland und die Neutralisierung beider deutscher Staaten. Der Appell schlug vor, „in einer Atmosphäre der Toleranz und der Anerkennung des Rechts auf freie Meinungsäußerung die große Aussprache über die Fragen des Friedens zu führen“. Mehr als 2000 Menschen unterzeichneten den Aufruf. Für den Staat war damit das Fass zum Überlaufen gebracht. Eppelmann wurde verhaftet. Die Kirchenleitung stand in einem Zwiespalt. Auch in ihren Augen war die Friedensbewegung zu weit gegangen. Indem sie die Aktion Eppelmans gegenüber dem Staat verurteilte und ein kirchliches Verfahren gegen ihn in Aussicht stellte, konnte ein Strafprozess gegen den Pfarrer verhindert und seine Freilassung bewirkt werden. Bei einem anschließenden Gespräch beim Staatssekretär für Kirchenfragen beharrte Eppelmann jedoch auf seinem Anspruch, in den Blues-Messen zu politischen Themen Stellung zu beziehen. Er wolle sich nicht vom Staat diktieren lassen, was Wahrheit sei. Der Versuch, Eppelmann zum Schweigen zu bringen, blieb erfolglos.

„Schwerter zu Pflugscharen!“

Nach seiner Inhaftierung war es Eppelmann nicht mehr möglich, die Leitung der Blues-Messen fortzusetzen. Der Geist des Berliner Appells wurde allerdings in anderer Form weitergetragen und entwickelte eine eigene Dynamik. Seit einer zehntätigen Friedensdekade im November 1981, die in der ganzen DDR in Kirchen begangen wurde, verbreitete sich unter den Jugendlichen als Symbol der Friedensbewegung der Aufnäher „Schwerter zu Pflugscharen“ mit dem Bild eines Hammerschwingen-

den Schmieds, der ein Schwert zu einem Pflug umschmiedet. Gegen den Aufnäher gingen staatliche Organe im ganzen Land rigoros vor. Der Wunsch nach Frieden ohne Waffen blieb ein Dauerthema in den Blues-Messen, die längst einen gravierenden Brennpunkt im Verhältnis von Staat und Kirche bildeten. Drucke wie „Hiermit erkläre ich dir den Frieden“ wurden im Gottesdienst verteilt und so weit über das Land gestreut. Die letzte Blues-Messe, die 20. ihrer Art, fand im September 1986 statt. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich in der ganzen DDR unter dem Dach der Kirche unabhängige Initiativkreise gebildet, die für Ökologie, Frieden und Gerechtigkeit eintraten. Vollerorts fanden in Kirchen Friedensgebete mit großer Resonanz statt, so auch seit 1982 in der Leipziger Nikolaikirche, aus der sieben Jahre später die großen Montagsdemonstrationen hervorgingen, die schließlich zum Untergang der DDR führten.

„Für einige Jahre“, so resümierte Eppelmann, „ist die Blues-Messe die einzige Veranstaltung in der DDR gewesen, wo öffentlich gesagt wurde, was die Leute dachten.“ Mit einer grundlegenden Offenheit sowie einem Gespür für die Situation der Menschen und verbunden mit einem Verantwortungsbewusstsein für die Gemeinschaft wurde auch über Konfrontationen hinweg in Kirchen die Motivationskraft zum gesellschaftlichen Umbruch gelegt. Den Antrieb gibt die unbändige Kraft des christlichen Glaubens, wie Eppelmann bezeugt: „Es gibt wohl kein Thema unseres Lebens, zu dem wir als Christen nichts zu sagen hätten. So kann es auch keinen Bereich unseres Lebens geben, zu dem wir zu schweigen hätten.“

Zum Weiterlesen:
Dirk Moldt: Zwischen Haß und Hoffnung. Die Blues-Messen 1979-1986, Berlin 2008.



Das Verbot der Gemeinschaft der STA im November/Dezember 1933

von Johannes Hartlapp

Mitte November 1933 besuchte ein Mitarbeiter der Gestapo das Büro der Mitteleuropäischen Division in Berlin und stellte dem anwesenden Schatzmeister, Otto Schildhauer, einige Fragen zur Organisations- und Vermögensstruktur und zu den Glaubenslehren der Adventisten. Dann schloss er unvermittelt mit der Frage: „Ich brauche Ihnen nun nicht zu verheimlichen, weshalb ich komme. Haben Sie irgendwelche Verbindung mit den Bibelforschern?“ Die Verwirrung war perfekt, der Raum für Spekulationen auch.

Für die Leitung der Gemeinschaft schien damit endgültig klar zu sein, dass man selbst im Visier der Nachrichtendienste des neuen Staates stand. Befürchtet worden war das schon seit Monaten, vor allem nach dem (ersten) Verbot der Zeugen Jehovas im April 1933, die sich damals noch Ernste Bibelforscher nannten. Unmittelbar nach deren Verbot übermittelte die Gemeinschaft der STA der Gestapo eine Klarstellung der Glaubensunterschiede zwischen Adventisten und Bibelforschern, wohl in der Hoffnung, einer ähnlichen Maßnahme zu entgehen. Deswegen antwortete Otto Schildhauer, der Divisionsschatzmeister, auch auf die Frage nach möglichen Beziehungen zwischen Adventisten und Zeugen Jehovas: „Die Bibelforscher glauben an ein 1000jähriges Friedensreich auf Erden, während welcher Zeit die Juden als Missionare das Evangelium verkündigen werden. Wir lehren gerade das Gegenteil. Wir glauben nicht daran, daß die Juden noch einmal eine solche Rolle spielen werden. Zwischen uns und den Bibelforschern besteht ein Gegensatz wie zwischen Feuer und Wasser. Die Römische Kirche wirft uns gern mit den Bibelforschern in einen Topf. Wir haben aber bereits im Jahr 1908 verkündigt, daß die Bibelforscher auf Grund ihrer falschen Weissagungen 1914 abgewirtschaftet haben werden. In ähnlicher Weise haben wir vor 1925 gegen den Irrtum der Bibelforscher Millionen jetzt lebender Menschen werden nicht sterben [eine damals von den Zeugen Jehovas massenweise verbreitete Schrift] durch Wort und Schrift protestiert. Die Bibelforscher haben uns sogar verklagt, weil wir ihren Schwindel aufgedeckt haben.“

Die Sorge vor einem Verbot war begründet, zumal die Informationen der Gestapo deutlich erkennen lassen, dass es auch dort Kreise gab, die am liebsten in gleicher Weise gegen Adventisten vorgegangen wären. Entsprechende Anfragen aus den eigenen Reihen und auch von Seiten einzelner evangelischer Landeskirchen lagen bereits vor. Doch die zuständigen Verantwortungsträger der Gestapo agierten vorsichtig. Sie besaßen noch zu wenig Informationen. Erst zwei Jahre später, im Frühjahr 1935, setzten die systematischen Verbote einzelner Kirchen und religiöser bzw. weltanschaulicher Gemeinschaften ein. Doch das konnte in der Zentrale der Mitteleuropäischen Division in Berlin damals noch niemand wissen. Was man dagegen wusste, aber nur schwer in das gesamte Geschehen einordnen konnte, war die Tatsache, dass Ende Oktober/Anfang November 1933 den adventistischen Krankenschwestern im Bezirkskrankenhaus Rabenstein b. Chemnitz gekündigt worden war. Dort gab es, wie auch an anderen Orten in Deutschland, Gruppen adventistischer Krankenschwestern, die der „Friedensauer Schwesternschaft“ angehörten und in einer Art Kommunität dort gemeinsam lebten und arbeiteten.

Offensichtlich scheint das Verbot auf Initiative der sächsischen Landeskirche ausgelöst worden zu sein. Dort hatte das Konsistorium bereits am 8. Oktober 1933 beim Reichsinnenministerium in Berlin um Maßnahmen gegen die sogenannten Sekten vorgeschrieben und am 8. Oktober 1933 u.a. namentlich um ein Verbot der Adventisten nachgesucht. Allerdings sandte das Reichsinnenministerium am 13. Januar 1934 eine abschlägige Antwort auf dieses Ersuchen. Offensichtlich wollte das Landeskirchenamt in Dresden aber nicht erst die Reaktion aus Berlin abwarten, sondern selbst schon in Rabenstein ein Beispiel statuieren. Womit man aber nicht rechnete, war die Tatsache, dass einer der Synodalen und dazu noch der leitende Arzt des Krankenhauses Lichtenstein, in dem auch „Friedensauer Schwestern“ arbeiteten, die Maßnahme ablehnte und in einer „Erklärung“ Widerstand ankündigte: „Die Entlassung stellt daher, da keine der Schwestern etwas verbrochen hat, m.E. eine Ungerechtigkeit dar, die man im Interesse unseres nat. soz. Staates nicht, ohne sich

dagegen zu stemmen, durchgehen lassen kann; sie steht darüber hinaus zu der von uns Nationalsozialisten proklamierten Glaubens- und Gewissensfreiheit im Widerspruch ... Ich habe bereits dem ev. Landeskirchenamt, dem ich als Synodale z.Zt. angehöre, erklärt, daß ich ... einem solchen Beginnen ... den schärfsten Kampf ansagen und vor keinem persönlichen Opfer zurückschrecken würde, um einer solchen Ungerechtigkeit zu begegnen.“

Vollständig der Gemeinschaft verborgen war eine dritte Handlungsebene, die bei den Fragen des Gestapomannes in der Zentrale der Mitteleuropäischen Division einen beträchtlichen Platz einnahm. Es ging um die Finanzierung der Gemeinschaft, um das Vermögen und um den Geldtransfer in andere Länder. Dazu hielt sich Otto Schildhauer in seinen Antworten erstaunlich bedeckt. Während die neue Regierung, wie jedes autoritäre Regime, Organisationen mit internationalen Kontakten argwöhnisch beäugte, äußerte sich die Gestapo im Herbst 1933 in einem allgemeinen Rundschreiben an die Dienststellen recht kritisch zum „wirtschaftlichen Gebaren“ der Adventisten. Und wirklich, schon 1932 war die Ausfuhr von Devisen so stark beschränkt worden, dass das umfangreiche Netz von Missionsstationen der Mitteleuropäischen Division nicht ausreichend versorgt werden konnte. Deswegen hatte eine der Sekretärinnen der Division, Ella Borm, mehrfach unter höchstem persönlichem Risiko große Geldbeträge bei Privatreisen in die Schweiz gebracht.

Überhaupt waren die Monate unter dem neuen Reichskanzler Hitler ein Wechselbad der Gefühle für viele Adventisten. Während man einerseits froh war, dass die bürgerkriegsähnlichen Zustände der letzten Jahre der Weimarer Republik nun ein Ende gefunden hatten und mit starker Hand gegen alle Gottesleugner und „Bolschewisten“ vorgegangen wurde, blieb doch die Angst, dass auch Adventisten nicht in die Vorstellungen des neuen Reiches passten. In vielen Dingen glich die adventistische Lebensweise der der Juden, außerdem stand die Wiederkunftserwartung in diametralem Gegensatz zum neuen Reich, das sich selbst als das Tausendjährige Reich bezeichnete. Deswegen sollte mit Ver-



Johannes Hartlapp, Dr. theol., M.A., ist Dozent für Kirchengeschichte, Philosophie, Ökumenik und Religionsgeschichte an der Theologischen Hochschule Friedensau



Geheimes Staatspolizeiamt Berlin

stärktem sozialem Engagement z.B. im Winterhilfswerk die Bereitschaft der deutschen Adventisten demonstriert werden, sich intensiv am Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung zu beteiligen. Nichtsdestotrotz blieb die Sorge vor Repressionen. Als im Herbst 1933 Deutschland per Volksvotum aus dem Völkerbund austrat, setzten sich auch Adventisten dafür ein und unterstrichen ihre grundsätzliche Bereitschaft zur Mitarbeit im neuen Reich.

Der Besuch des Gestapomannes im Divisionsbüro verdeutlichte den Ernst der Lage. Und wirklich, schon wenige Tage später, am 26.11.1933, erhielt die Divisionsleitung ein Telegramm aus dem Hauptquartier der Gestapo in Berlin, Prinz-Albert-Straße, mit folgendem knappen Inhalt: „Auf Grund des § 14 des Polizeiverwaltungsgesetzes in Verbindung mit § 1 der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 23. 2. 1933 wird die Gemeinschaft der »Siebenten-Tags-Adventisten« in Deutschland mit sofortiger Wirkung für den Freistaat Preussen aufgelöst und das gesamte Vermögen vorbehaltlich späterer Einziehung polizeilich beschlagnahmt und sichergestellt. Gleichzeitig sind alle Druckschriften, die von dieser Vereinigung herausgegeben werden, beschlagnahmt und verboten worden.“

Der Wortlaut der Verordnung lässt keinen Schluss zu, aus welchen unmittelbaren Gründen die Gestapo gehandelt hat. Aber es lässt etwas von der Absicht des neuen Regimes erkennen. Die im Text genannte Verordnung des Reichspräsidenten »zum Schutze von Volk und Staat« vom 28. Februar 1933 gründete sich auf Art. 48 Abs. 2 der Reichsverfassung und war erst wenige Monate zuvor in einer staatsstreichähnlichen Aktion unmittelbar nach dem Brand des Reichstages »zur Abwehr kommunistischer staatsgefährdender Gewaltakte« entstanden. Damit war ohne eine konkrete Begründung der Polizeieinsatz und länger wirkende Restriktionen gegen offensichtliche oder vermeintliche Staatsgegner legitimiert. Der Hitlerbiograf Joachim C. Fest bezeichnet diese Notverordnung als „die entscheidende Rechtsgrundlage der nationalsozialistischen Herrschaftsordnung und zweifellos das wichtigste Gesetz des Dritten Reiches überhaupt“.

Während in einigen Gemeinden der gesamte Besitz beschlagnahmt wurde,

blieben andere völlig unbehelligt. Auch nicht alle Länder innerhalb des Reiches übernahmen die preußische und hessische Offensive. Dafür waren die Beamten umso schneller, die die Finanzen der Gemeinschaft zu beschlagnahmen suchten. Da aber durch einen Hinweis „höhererseits“ bereits die Gelder vor dem Zugriff in Sicherheit gebracht worden waren, mussten sich die Ermittler mit den Büchern der Finanzbuchhaltung zufrieden geben – was sie auch ausgiebig taten. Unterdessen bemühten die Verantwortungsträger der Gemeinschaft alle nur möglichen Kanäle, um den Befehl rückgängig zu machen und wenigstens in Erfahrung zu bringen, welche konkreten Motive zum Verbot beigetragen hatten. Doch die Bittgesuche an Hindenburg, Hitler und Frick verhalten ungehört. Der erst vor wenigen Monaten von Hitler ernannte deutsche Reichsbischof Ludwig Müller antwortete, er müsse aus „rechtlichen und kirchlichen Gründen“ ablehnen. Mehr Erfolg hatten offensichtlich die persönlichen Kontakte der Leiterin des Advent-Wohlfahrtswerkes Hulda Jost und deren einflussreicher Bekannter Freifrau Lucy von Linsingen, Leiterin des Kaiserin-Victoria-Hauses. Doch was letztlich dazu führte, dass am 6. Dezember 1933 die Gestapo das Verbot ohne jeden weiteren Kommentar wieder rückgängig machte, bleibt bis heute weitgehend verborgen.

Da in einer ähnlichen Aktion „zum Schutz von Volk und Vaterland“ bereits im September 1933 im Freistaat Thüringen die „Christliche Wissenschaft“ kurzzeitig verboten worden war, scheint der Schluss nahezuliegen, dass die Behörden des Staates ein doppeltes Ziel verfolgten: Einerseits suchte man Einblick in die inneren Belange wie Organisation und Vermögen zu erhalten. Zum andern bewirkte das kurzzeitige Verbot wie ein „Schuss vor den Bug“ eine tiefe Verunsicherung und damit letztlich die „Gleichschaltung“, eine Unterordnung aus Angst gegenüber dem neuen Staat.

Die Freude über die Aufhebung des Verbots Anfang Dezember war in den Gemeinden groß. Weil der kommende Sabbat das Ende der jährlichen Gebetswoche bildete, wurde allen Gemeinden empfohlen, einen Sabbat des Lobens und Dankens zu feiern. Doch in die Freude mischte sich auch tiefe Sorge. Was würden die nächsten Jahre bringen? Mit einem Mal zeigte es sich, dass die im Zusammenhang mit der Verkündigung biblischer Prophezeiungen immer gern vorgebrachte Äußerung „Wir wissen, was kommt. Wir haben ja das prophetische Wort!“ wohl nur eine Floskel gewesen war. Die nächsten Jahre sollten zeigen, was an Glaube und Lehre wirklich Tragkraft besaß. ■



Noch bevor die Sonne aufgeht ...

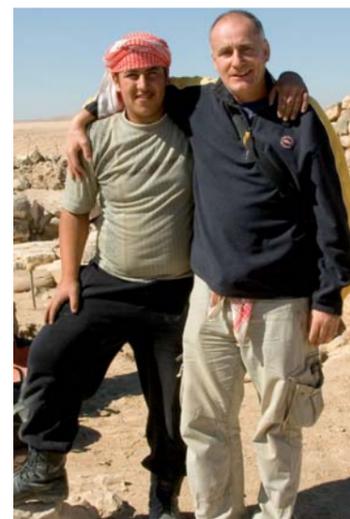
Archäologie

von Friedbert Ninow

Noch bevor die Sonne aufgeht, klingelt der Wecker; es ist 3.30 Uhr. Obwohl wir nun schon seit drei Wochen auf unserer Ausgrabung in der südlichen Moabitis östlich des Toten Meeres in Jordanien arbeiten, fällt es immer noch schwer (oder immer schwerer), sich aus dem Bett zu quälen. Gerade hat auch der Muezzin die muslimischen Gläubigen über Lautsprecher zum ersten Gebet gerufen. Schnell werden einige Handvoll Wasser in das Gesicht gespritzt. Um 3.45 Uhr treffen wir uns zu einem leichten Frühstück; unser Koch hat sich ebenfalls aufgerafft, um uns frisches Rührei oder Omelett anzubieten. Gegen 4.30 Uhr ist Abfahrt. Schnell wird noch einmal der Rucksack überprüft: Sonnenschutz, Schreibzeug, Formulare zur Aufnahme des Grabungsbefundes, Fotoapparat, Sonnenbrille, Wasser. Kopfbedeckung zum Schutz gegen die Sonne und Wasser sind äußerst wichtig; nicht selten trinke ich zwei bis drei Liter Wasser am Vormittag.

Zwei gecharterte Schulbusse bringen uns zu unserer antiken Ortslage, einem moabitischen Fort am Rande der östlichen Wüste, das in der späten Eisenzeit (Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr.), in der byzantinischen (frühchristlichen) und islamischen Epoche besiedelt gewesen war. Die Fahr dauert eine knappe Dreiviertelstunde. Im Osten beginnt sich langsam der Himmel einzufärben: Der helle bläuliche Schimmer wechselt langsam in ein intensives Rot-Orange. Im letzten Dorf vor der Wüste nehmen wir unsere jordanischen Arbeiter mit in den Bus. Jetzt ist es vorbei mit der Ruhe.

Über Schotter- und Sandpisten erreichen wir unser Ziel. Dort wartet schon Abu Aiman auf uns; er verbringt den gan-



zen Tag auf der Grabung und schläft auch nachts dort in einer kleinen Hütte; er bewacht unsere Ausrüstung, die Werkzeuge und Instrumente, die wir für unsere Arbeit brauchen. Obwohl die Sonne noch nicht aufgegangen ist, ist es doch schon so hell, dass wir mit der Grabungsarbeit beginnen können.

Gestern, kurz vor Mittag, waren wir in unserem Grabungsareal in einer Steinsetzung auf Knochen gestoßen. Heute wollen wir diese Knochen sorgfältig freilegen. Schnell wird klar, dass wir es mit einem menschlichen Skelett zu tun haben. Langsam wird das Erdreich um das Skelett abgetragen und in kleine Abraumbehälter gefüllt. Diese Behälter werden von den Arbeitern zu großen Sieben gebracht, in denen der Abraum sorgfältig nach Keramik, Knochen und anderen Kleinfunden abgesucht wird. Langsam und vorsichtig arbeite ich mit Pinsel und Spatel das Skelett aus seinem Erdmantel. Ehrfürchtig verfolgen die jordanischen Arbeiter diesen Prozess.



Diese Arbeit wird durch die 9.30-Uhr-Pause unterbrochen. Heute gibt es Wassermelone mit arabischen Keksen. Die Melonen haben es uns besonders angetan: Sie sind saftig und süß! Die Pause gibt Gelegenheit, die Fortschritte der einzelnen Arbeitsgruppen in ihren Arealen zu diskutieren. Nach einer halben Stunde kehren wir zurück zu unserem Skelett. Endlich ist es freigelegt. Eine vorläufige Analyse lässt vermuten, dass es sich bei unserem Fund um eine weibliche Person handelt, die nur ca. 20 Jahre alt wurde. Die Fundhöhe und die Art der Bestattung lassen den Schluss zu, dass hier ein Beduinengrab aus der späten ottomanischen Epoche vorliegt. Nachdem der Fund sorgfältig dokumentiert, gezeichnet und fotografiert worden ist, wird das Skelett in Papierbeutel gesammelt und für den Abtransport und eine intensivere Untersuchung fertig gemacht.

In einem anderen Areal wird gerade ein Raum, der mit großen Versturzteinen aus Basalt und Kalkstein angefüllt ist, freigelegt. Etliche dieser Steine müssen mit Vorschlaghämmern gesprengt werden, damit sie abtransportiert werden können. Das kostet viel Zeit und Schweiß! Nur langsam können die einzelnen Schichten abgetragen werden. Sorgfältig beobachten und registrieren die Ausgräber jede Veränderung des Erdreiches oder der Steinsetzungen. An geeigneten Stellen werden Bodenproben entnommen, die dann nach Pollen, Samen und anderen organischen Resten untersucht werden.

Schließlich ist es Mittag geworden; die Eimer, in denen wir die Keramik und andere Fundobjekte gesammelt haben, werden registriert und im Bus verstaut; die Arbeitsgeräte werden eingesammelt und letzte Fotos geschossen. Auf der Rückfahrt blicke ich in staubige und müde Gesichter – jeder sehnt sich nach einer Dusche! Nach einem ausgiebigen Mittagessen lege ich mich hin; das frühe Aufstehen fordert seinen Tribut.



Friedbert Ninow, M.A., Ph.D., lehrt Altes Testament an der Theologischen Hochschule Friedensau



Um 16.00 Uhr treffen wir uns zum Keramikwaschen: Die Scherben werden in ein Wasserbad gelegt, mit einer Bürste vorsichtig gereinigt und untersucht – vielleicht ist eine der Scherben beschriftet oder bemalt, vielleicht passen mehrere Keramikstücke zusammen. Danach wird die Keramik zum Trocknen auf das Dach gebracht. Die Keramik vom Vortag wird datiert und registriert.

Bis zum Abendbrot bleibt nicht mehr viel Zeit. Letzte Fotos werden ausgewertet und Grabungsberichte geschrieben. Um 19.00 Uhr treffen wir uns zum Essen auf der Terrasse. Die Temperatur ist jetzt sehr angenehm. Über den jüdischen Bergen im Westen geht die Sonne langsam unter; es ist jedes Mal ein unglaubliches Spiel der Farben.



Gegen 21.00 Uhr heißt es Schlafengehen; die Nacht wird nicht allzu lang sein. Aber ich freue mich auf den nächsten Tag – wer weiß, was ich morgen finden werde! ■

Erlebnis und Informationen beim Tag der offenen Tür in Friedensau

Über 1500 Personen nutzten die Gelegenheit am 17. Mai, beim Tag der offenen Tür die Friedensauer Einrichtungen näher kennenzulernen.

Bei strahlendem Sonnenschein kamen zahlreiche Besucher nach Friedensau, um eigene Eindrücke von der kleinen Ortschaft zu sammeln. Dabei konnten sie an Mustervorlesungen teil-

Für Essen und Trinken sorgten unter anderem die Mensa der Hochschule und das Seniorenheim. Besonders beliebt war dabei aber der Stand, der typische Gerichte aus Myanmar/Burma verkaufte und von Studierenden aus diesem Land arrangiert worden war.

Eine weitere Attraktion an diesem Tag war der Stationenlauf. Wer mehrere Stationen anließ und dort jeweils eine Frage richtig beantwortete, hatte bei der Verlosung am Abend die Chance, von Landrat Lothar Finzelberg als erster Gewinner eines attraktiven Preises gezogen zu werden.

Insgesamt 160 Mitarbeiter von Theologischer Hochschule, Seniorenwohneheim, Kirchengemeinde, Kinder- und Jugendzentrum, Freiwilliger Feuerwehr und anderen Einrichtungen engagierten



Landrat Lothar Finzelberg zieht den ersten Gewinner

sich, um ein breites Erlebnis- und Informationsangebot zu ermöglichen.

Philipp Schleinig ■



Typische Gerichte aus Myanmar/Burma

nehmen und sich an zahlreichen Ständen über die Friedensauer Einrichtungen informieren.

Überwindung und Herzklopfen wurde den Besuchern abverlangt, die im Hochseilgarten auf dünnen Balken balancierten oder sich von Reifen zu Reifen hängelten.

Wer ein weniger spektakuläres Erlebnis suchte, konnte seine Reitkünste auf dem Reitplatz erproben. Neben Zielspritzen bei der Feuerwehr und einem Trödelmarkt wurden auch Führungen durch die Hochschulbibliothek, das Seniorenheim und das Historische Archiv sowie verschiedene Konzerte angeboten.

Trödelmarkt am Seniorenheim

Kinder entdecken den Hochschul-Alltag für sich



von Stephen Zechendorf

Die Theologische Hochschule Friedensau hat erstmals ihre Hörsäle für eine Kinderuniversität geöffnet, in der Kinder in die Welt des Forschens und Entdeckens eintauchen können. So sollen sie schon früh die Gelegenheit bekommen, in den Alltag an einer Universität hineinzuschnuppern.

Da steht ein Indio am Kopierer der Hochschulbibliothek von Friedensau. Mit bemaltem Oberkörper, einem Tamburin in der Hand und einer Feder auf dem Kopf. Und er erklärt den Studenten gerade, dass man keine Seiten aus den Büchern schneiden darf, sondern besser nur eine Kopie von den interessanten Texten oder Bildern machen sollte. Soll das etwa Alltag an einer Hochschule sein? Natürlich nicht. Denn zugegebenermaßen sind die Studenten, die da gerade kopieren, gerade mal zwischen acht und elf Jahre alt, und der Indio heißt eigentlich Jef De Oliveira, ist Student der Theologie und läuft an „normalen“ Tagen auch nicht mit Feder auf dem Kopf rum. Aber er stammt tatsächlich aus dem Amazonas-Gebiet und deshalb war er sofort bereit, als für die erste „Kinder-Universität“ an der Theologischen Hochschule Friedensau Mithelfer gesucht wurden. In der Uni-Bibliothek sollen die Kinder an diesen beiden Tagen erfahren, wie man eine Bibliothek benutzt, um an Wissen zu gelangen, erklärt Ralph Köhler, Wissenschaftlicher Bibliothekar. Dazu haben sich die Organisatoren drei „Stationen“ ausgedacht. Zwei Vorlesungsräume gibt es und eine „Weltreise“ durch die riesige Welt der schlaun Bücher. Es gilt, Fragen zu beantworten, über das ferne Land Brasilien zum Beispiel. Die Kinderuniversität soll so auf ein Hochschulstudium neugierig machen und den Leis-

tungswillen und den Entdeckerdrang fördern. Man wolle den Forscherdrang von Kindern fördern, erklären die Initiatoren. Ihnen, den Dozenten und wissenschaftlichen Mitarbeitern selbst, macht das spontan entstandene Projekt ebenfalls viel Spaß. Bei Gelegenheit soll die Kinder-Uni auf jeden Fall wiederholt werden, heißt es dazu aus der Theologischen Hochschule. Eine gute Gelegenheit bot sich gestern und bietet sich heute mit dem seit Montag stattfindenden „G-Camp“ auf dem Zeltplatz von Friedensau. Da gibt es reichlich Kinder, die nur zu gerne Spannendes erleben. 47 Jungen und Mädchen der insgesamt gut 60 Nachwuchsstudenten stammen aus dem Teilnehmer-Umfeld des christlichen Zelt-

lung auf den Tisch klopfen, wenn ihnen der Vortrag des Dozenten gefallen hat. Alle üben sofort, ob das auch wirklich klappt. Es klappt. Dann verschwinden Dozent und Studierende in der Vergangenheit. Sie wollen erfahren: „Wohin ging Jesus bei schlechtem Wetter?“ In der Vorlesung geht es um die Frage, warum es für das Leben der Jesusleute nicht egal war, ob es heiß oder kalt, nass oder trocken war, und warum das auch heute nicht egal ist. Hintergrund ist die Erkenntnis: Wir studieren die Vergangenheit, um aus ihr für die Zukunft zu lernen. Neben an hieß Dr. Johannes Hartlapp mächtige Bibeln auf den Tisch. Die Bücher sollen den Titel der Vorlesung veranschaulichen: „Warum früher eine Bibel soviel wie zwei Ochsen kostete. Von der Herstellung, der Übersetzung und der Verbreitung der Bibel zur Zeit Martin Luthers“. Fragenstellen ist erlaubt, und wie in der richtigen Uni, fragen manche, aber natürlich nicht alle. Auch heute drücken die Junior-Studenten noch einmal die Hoch-Schul-Bank: „Wie entschlüsselt man fremde Schriften?“, fragen und beantworten Dr. Wernfried Rieckmann und Stefan Hörschele, während Diplom-Pädagogin Annerose Nickel im Nachbar-Hörsaal mit ihren Studentinnen und Studenten fragt, was an „Typisch Mädchen!“ und „Typisch Junge!“ eigentlich so typisch sein soll. Und in der Uni-Bibliothek ist auch heute noch einmal Jef De Oliveira unterwegs. Mit Tamburin, Feder und jeder Menge begeisterter Jungen



lagers. Die anderen stammen aus Friedensau und Umgebung. Mit spannenden Themen sorgen die Dozenten dafür, dass es den jungen Zuhörern nicht langweilig wird. Im Hörsaal 111 erklärt Dozent Bernhard Oestreich seinem Publikum erst einmal, dass es in der Uni keine Lehrer sondern Dozenten gibt, und statt Schülern Studenten. Und er erklärt vorsorglich, dass Studenten nach der Vorle-

und Mädchen voller Wissensdrang. Klar, Alltag ist das nicht, aber für alle Kinder-Uni-Absolventen gibt es nach den zwei Tagen „echte“ Kinder-Studierendenausweise und ein Studienbuch. Wie in einer echten Universität.

Der Artikel erschien am 23.07.2009 in der Bürger Rundschau der Volksstimme. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.



Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Johann Gerhardt (Nr. 42)

Predigtthema:

Ich weiß, woran ich glaube

Predigttext: Dan 3,16-18

Predigtidee: Der eigene Standpunkt des Glaubens ist in einer offenen Gesellschaft wie der gegenwärtigen nötig, um Orientierung zu finden und anderen Orientierung zu geben. Die Frage ist, unter welchen Voraussetzungen die Herausbildung eines überzeugten Glaubens gelingt. Als biblisches Beispiel wird der Staatsmann Daniel gewählt in der Krise der Zwangsanbetung des Standbildes in Dan. 3.

Predigtaufbau:

Einleitung:

Persönlicher Eindruck bei mancher Begegnung mit Christen-Adventisten: einerseits fröhliche Menschen bei Festen (Hochzeit usw.), andererseits bedrückte Christen (Gottesdienst) – Zeichen der versteckten Sehnsucht nach Freiheit, aber auch der Angst, etwas falsch zu machen. Fehlen einer eigenen Überzeugung, eines selbständigen Glaubens. Wichtig, in einer Krise, in einem Übergang, gesellschaftlich wie persönlich.

I. Wie bekommt man diesen festen Standpunkt?

1. Verengte Ideologie – unreflektierte Nachfolge

- starres Weltbild
- negatives Menschenbild
- Gesetze
- absoluter Gehorsam ohne Eigenverantwortung
- Strafe und Belohnung
- Feindbilder
- elitäres Bewusstsein

Bsp.: Nazis, Terroristen, Sekten politisch/religiös, Splintergruppen innerhalb der STA

Paulus bewertet diesen Standpunkt in 1 Kor 13,1ff als nichtig. Selbst das Hingeben des eigenen Lebens als Zeichen der Grundsatztreue zählt in den Augen Gottes ohne die Freiheit der Liebe nichts. Dies ist eine radikale Ablehnung der unreflektierten Nachfolge.

2. Reflektierter Glaube mit innerer Gewissheit

- offenes Weltbild
- differenziertes Menschenbild: EGW: „Mensch hat Neigung zum Bösen, Verlangen nach dem Guten.“
- Prinzipien
- innere Motivation
- Toleranz
- interaktives Bewusstsein

Bsp. **Daniel:** In jüdischer Familie traditionell erzogen. Werte in seiner Erziehung, kindlicher Glaube. Weitläufige Bildung in Babylon (Philosophie – Ursprung der Welt, Ethik), bekannt als einer der Sterndeuter und Weisen (Weltbild – Religion), Politiker – mit Vollmachten und „Draht“ zum König.

Glaube und Krise: Dan. 3: Zwang zur Anbetung des Götterbildes. Reaktion:

- aus innerer Gewissheit kann er stehen bleiben
- nicht Angst, sondern Vertrauen in Gott (nicht: „wir dürfen nicht anbeten“, sondern: „wir wollen nicht anbeten“ = Zeichen innerer Freiheit)

- nicht blinder Gehorsam, sondern Integrität als höchstes Gut
- keine äußere Kontrolle, sondern innere Bindung
- nicht Zwang, sondern Freiheit

Weitere Vertiefung durch NT:

Paulus: Gal 5,1: Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Nicht mehr unter das Joch als Knecht. Paulus beklagt, wie schnell die Galater sich wieder abwenden vom Evangelium, obwohl er ihnen „Christus vor die Augen gemalt“ hat. Der Weg zur Freiheit geht nicht über Sinai, sondern über Golgatha.

Johannes: 1. Johannes 3,16-19: „Wahre Liebe treibt die Furcht aus.“

Ergebnis: Glaube kann reifen – vom mythischen eines Kindes über den rational-faktischen eines Schülers zum selbstreferentiellen eines Erwachsenen.

II. Wie sich das auswirkt:

Ganz bleiben, nicht spalten

- in den verschiedenen Lebensphasen
- zeitliche Entwicklung von Kindheit bis Alter
- in den verschiedenen Lebensbereichen
- Arbeit, Spiel, Partnerschaft und Elternschaft
- in den Fähigkeiten des Ich
- Denken, Fühlen, Wahrnehmen, Intuieren

Spannungen aushalten

- simul justus et peccator (können sündigen, sind gleichzeitig gerecht)
- schon – noch nicht (schon erlöst – warten auf Erlösung)
- diene mit Gemüt dem Geist Gottes, mit dem Körper dem Gesetz der Sünde (den Verhältnissen dieser Welt unterworfen – Krankheit, Tod)
- Wissen und Nicht-Wissen (Gewissheit der Erlösung, Erkenntnis als Stückwerk)

Religion will in erster Linie nicht informieren, sondern orientieren. Nicht das Was und Wie ist das Entscheidende, denn das Was und Wie Gottes entziehen sich unserem Wissen (Jesus ist wahrer Gott und wahrer Mensch, Gott ist einer und doch drei), sondern die Bedeutung gibt Orientierung (Jesus ist göttlicher Retter und mein Bruder, Gott ist Schöpfer, Erlöser und Begleiter).

Bereit zum Risiko

- Daniel im Weltreich
- Jesus und das Gleichnis mit den Talenten

Ergebnis: Glaube als innere Überzeugung

- kann den anderen tragen, stützen
- verbindet
- konfrontiert
- ist wahre Toleranz (Brücke)
- ist Vorbild
- nicht Leistung, sondern Wachstum in Liebe und Gnade

Schluss:

„Ich weiß, woran ich glaube, ich weiß, was fest besteht ...“ Diese Überzeugung des Daniel von damals gilt auch für die vielen „Daniels“ von heute.

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



Stichwort: Verschuldung

Als ich vor etwa 30 Jahren eine Ausbildung zum Sparkassenkaufmann absolvierte, ist mir eine Werbung in Erinnerung geblieben. Auf einem Plakat las ich folgende Frage: „Auto oder Urlaub?“ Dann fesselte mich ein Bild mit einem nagelneuen Auto und einem wunderschönen Sandstrand; und darunter stand der Satz: „Beides – mit einem Kredit der Sparkasse.“ Die Botschaft lautet damals wie heute: Man kann sich alles leisten, Kredite sind leicht zu haben, du kannst dir deine Wünsche erfüllen.

Schulden machen ist in. Die Konsumgesellschaft fordert uns auf zu kaufen, auch wenn wir es uns nicht leisten können. „Laut aktuellen Schätzungen sitzen die amerikanischen Verbraucher zur Zeit auf 915 Mrd. US-Dollar Kreditkartenschulden. Auf jedem Haushalt lastet damit eine Schuld von etwa 12.000 US-Dollar.“¹ Aber auch in Deutschland stehen wir nicht schlecht da. „Deutsche haben im Schnitt 8.078 Euro Schulden“, titelt die *Welt* in ihrer Onlineausgabe.² Manche machen sich keine Gedanken, kaufen, was das Zeug hält, und geraten schnell in den Teufelskreis von Verschuldung, Überschuldung und Verarmung. Hinzu kommt, dass viele durch die Finanzkrise unverschuldet in Schwierigkeiten kommen. „Experten gehen von drei bis vier Millionen überschuldeten Privathaushalten in Deutschland aus.“³ Auch der Staat lässt sich nicht lumpen. Seine Verschuldung ist seit der Finanzkrise drastisch angestiegen. Der Bund der Steuerzahler lässt auf seiner Homepage eine Schuldenuhr laufen: Gerade jetzt, beim Schreiben dieses Artikels, beträgt die Staatsverschuldung in Deutschland €1.595.800.222.770, das sind pro Kopf € 19.447⁴, und darin eingeschlossen sind auch Babys, Politiker, Arbeitslose und Rentner. Schulden machen gehört zum Alltag, beim Staat wie zu Hause.

Es ist eine Tatsache, dass Schuldner sich abhängig machen von den Gläubigern. Wenn jemand seine Kredite nicht zurückzahlen kann, sind fatale Folgen wahrscheinlich. In Deutschland ist man „geächtet“ und hat kaum eine Chance, wieder auf die Beine zu kommen. Viele geraten in eine Abwärtsspirale und kommen aus eigener Kraft nicht mehr heraus. „Die Folgen der Überschuldung sind eklatant, und führen letztendlich zu einer Art wirtschaftlichen Ausbürgerung.“⁵ Lohnpfändung, Arbeitslosigkeit und das Abrutschen in die Armut können Auswirkungen sein. Oft ist man nicht mehr Herr seines eigenen Lebens. Bereits in den Sprüchen Salomos heißt es: „Der Reiche herrscht über die Armen; und wer borgt, ist des Gläubigers Knecht.“ (22,7) Das Thema der Schuldenklaverei war aktuell in der Zeit des Alten Testaments.

Aber die Bibel bietet auch eine Lösung an: das Erlassjahr. Alle sieben Jahre sollten die Schulden erlassen werden, ein Neuanfang sollte möglich sein: „Am Ende von sieben Jahren sollst du einen Schuldenerlass halten. Das aber ist die Sache mit dem Schuldenerlass: Jeder Gläubiger soll das Darlehen seiner Hand, das er seinem Nächsten geliehen hat, erlassen. Er soll seinen Nächsten und seinen Bruder nicht drängen; denn man hat für den HERRN einen Schuldenerlass ausgerufen“ (Deuteronomium 15,1.2, Elberfelder). Gute Aussichten für den, der in die Schuldenfalle geraten ist. Aber war das auch praktikabel? Die Ausleger sind sich nicht ganz sicher, ob diese Regelungen jemals in die Praxis umgesetzt worden sind, denn die Grenze dieser Regelung bestünde dort, „wo die ökonomisch Mächtigeren als Darlehensgeber ein Darlehen zum Überleben des in Not Geratenen verweigern, weil ein regelmäßiger Schuldenerlass ansteht.“⁶ So ging es wohl nicht nur um ein Gesetz, sondern um einen Anreiz, eine Motivation für die Kreditvergabe:

„Willig sollst du ihm geben, und dein Herz soll nicht böse sein, wenn du ihm gibst. Denn wegen dieser Sache wird der HERR, dein Gott, dich segnen in all deinem Tun und in allem Geschäft deiner Hand“ (Vers 10). Solidarität, Nächstenliebe und der Segen Gottes stehen im Mittelpunkt der Regelungen für das Erlassjahr.

Die Bibel regelt arbeits- und sozialrechtliche Fragen der damaligen Zeit, „gefordert ist eine brüderliche Gesinnung und eine humane Behandlung des Abhängigen“⁷. Schuldenerlass ist damals wie heute ein Mittel, Ausbeutung und Abhängigkeit zu begrenzen. Das betrifft den Darlehensgeber, der nicht nur nach Profit trachten, sondern solidarisch handeln und das Unglück der anderen nicht ausnutzen soll. Das betrifft den Darlehensnehmer, der manche seiner Bedürfnisse zurückstellen soll, um nicht unverantwortlich und ohne Not in die Schuldenfalle zu tappen. Nach der Botschaft der Tora ist es „eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, denen, die in Not und unter Druck geraten sind, eine bessere Zukunft zu verschaffen. Darauf liegt und davon hängt ab, worauf es ankommt – Segen.“⁸

¹ www.n-tv.de/wirtschaft/marktberichte/Kreditkarten-als-Zeitbombe-article241764.html, 30.07.2009

² http://www.welt.de/finanzen/article2792275/Deutsche-haben-im-Schnitt-8078-Euro-Schulden.html, 29.07.2008

³ Newsticker vom 08.06.2009, http://www.forumschuldnerberatung.de/right.htm, 30.07.2009

⁴ Quelle: Bund der Steuerzahler, www.steuerzahler.de, 30.07.2009 gegen 17:15 Uhr

⁵ Hugo Grote, Schulden machen und nicht bezahlen? http://www.infodienst-schuldnerberatung.de/aktuelles/grote/grote.html, 30.07.2009

⁶ Franz Segbehrs, Die Hausordnung der Tora, Luzern (Edition Exodus) 2002, Seite 189

⁷ Ebd., Seite 191

⁸ Martin Leutsch, Verhindern, begrenzen und beenden, in: Welt und Umwelt der Bibel, 1/2008, Seite 47

Einladung an alle ehemaligen Studierenden zum Alumni-Treffen 28. bis 30. Mai 2010

Sofort-Hilfe-Team von ADRA durch Feuerwehr Friedensau geschult



Das Sofort-Hilfe-Team der Adventist Development and Relief Agency (ADRA) führte in der Woche vom 22. bis zum 26. Juni 2009 ein Seminar in Friedensau durch. Dazu waren die Mitglieder aus

Ländern wie der Schweiz, Österreich, Spanien, Tschechien, Frankreich und Rumänien angereist.

Ein besonderes Training stand bei der Freiwilligen Feuerwehr Friedensau auf

dem Programm. Gruppenführer der Feuerwehr Dietmar Päschel begrüßte die Teilnehmer zu einer Schulung zur Brandlehre und Menschenrettung. Nach einer kurzen theoretischen Einführung, in der es um Brandquellen und Brandbekämpfung ging, durften die Mitglieder selbst praktisch tätig werden.

Sie erfuhren, wie man Verletzte auf einer Trage beziehungsweise auf einer Decke schnell in Sicherheit bringt, und lernten den richtigen Umgang mit Feuerlöschern, als es darum ging, ein kleines Feuer eigenhändig einzudämmen.

ADRA führt weltweit Projekte der Entwicklungszusammenarbeit sowie der humanitären Hilfe in Katastrophenfällen durch. Dabei muss das Team innerhalb von 36 Stunden in die Katastrophengebiete gelangen, um vor Ort schnelle Hilfe und Unterstützung leisten zu können.

Philipp Schleinig, FSJ-Kultur ■



Professur für Rolf Pöhler

Rolf J. Pöhler, M.Div., Th.D., hat mit Schreiben des Kultusministeriums vom 16.07.09 die Professur für Systematische Theologie erhalten.

Pöhler (geb. 1949) lehrt Systematische Theologie an der Theologischen Hochschule Friedensau. Er ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Nach dem Abitur studierte er in Darmstadt und Michigan (USA) Theologie. Vierzehn Jahre lang war er als Pastor sowie als Abteilungsleiter tätig, bevor er 1992 nach Friedensau berufen wurde. 1995 promovierte er an der Andrews-Universität mit einer umfangreichen Arbeit über Veränderungen in der adventistischen Theologie, die in zwei Bänden veröffentlicht wurde.

Von 2002 bis 2004 war er Präsident der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland KdÖR (Norddeutscher Verband).

Rolf J. Pöhler lehrt außer an der Theologischen Hochschule Friedensau an mehreren theologischen Seminaren in Europa. mg ■

900 Dauerteilnehmer bei G 2009 in Friedensau



900 Dauerteilnehmer des 15. G-Camps verteilten sich ab Montag, dem 20. Juli, auf 33 Workshops mit unterschiedlichen Zielsetzungen. Von der fernsehtauglichen „Nachbearbeitung der eigenen Videoclips“ über den „G-Camp-Chor“ bis „Vergeben lernen der Gesundheit zuliebe“ – jeder hatte die Möglichkeit, sich seinen Wünschen entsprechend in eine Gruppe einzubringen. Zweieinhalb Stunden waren für die Workshops angesetzt, aber sie setzen sich fort in lebhaften Gesprächen beim Abendbrot und nach der letzten Arenaveranstaltung am späten Abend auf dem Marktplatz. „Wir haben einen Mut machenden Workshop erlebt“, äußerte sich begeistert Camp-Teilnehmer Wolfgang Bartel.

Der diesjährige Hauptredner László Szabó zitierte zum Beginn seiner Vortragsreihe aus einer Langzeitstudie von Gallup, demzufolge sich die Menschen nach dem Sinn im Leben sehnen, nach

Gemeinschaft und tiefen Beziehungen. Geliebt zu werden ist eines der innigsten Bedürfnisse des modernen Menschen. Aber wie sieht die Schattenseite einer Gesellschaft aus, in der Versagern persönliche Freundschaften oft vorenthalten bleiben?

Für László Szabó, der als Dozent für Gemeindeaufbau und Weltmission an der Theologischen Hochschule Friedensau lehrt, gibt die Bibel wertvolle Lebenshilfe. „Wer Dank opfert, der ehrt mich“, zitiert Szabó aus Psalm 50,23 und an die Zuhörer gewandt: „Was haben wir, wofür wir danken können?“ Offenbar kommt es auf die Sichtweise an. „Die Augen für Gottes Reich öffnen – nach der Realität Gottes handeln“, diese beiden Forderungen verändern nach Meinung des Dozenten die eigene Wahrnehmung in positiver Weise. „Was du siehst, ist, was du bekommst.“

Martin Haase ■

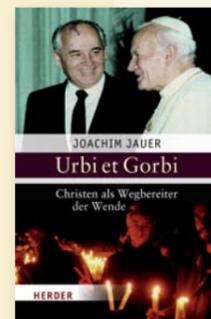
Für Sie gelesen

Joachim Jauer: Urbi et Gorbis –

Christen als Wegbereiter der Wende

20 Jahre nach der Wende haben Bücher zur friedlichen Revolution in der DDR und zum Zusammenbruch des Ostblocks Hochkonjunktur. Mit *Urbi et Gorbis*, einer Abwandlung des päpstlichen Segens „Urbi et Orbi“ („Der Stadt und dem Erdkreis“), gelingt es Joachim Jauer, in spannenden Schilderungen den Einfluss von Christen auf den länderübergreifenden Umbruch überzeugend herauszustellen.

Jauer, langjähriger ZDF-Korrespondent in Ostberlin und Sonderkorrespondent in Mittel- und Osteuropa, verknüpft die großen politischen Zusammenhänge zusammen mit persönlichen Erlebnissen und bemerkenswerter Detailkenntnis zu einer mitreißenden Geschichtserzählung. Der Bogen ist weit gespannt: Angefangen bei der polnischen Gewerkschaftsbewegung „Solidarność“ und ihrer mutigen Unterstützung durch



Karol Wojtyła, gelangt Jauer über den ersten evangelischen Kirchenneubau in der DDR, der ausgerechnet in der sozialistischen Vorzeigestadt Eisenhüttenstadt erfolgte, über den zerschnittenen Grenzzaun in Ungarn und die dramatischen Tage in der Prager Botschaft zu dem Wunder der gewaltlosen Wende in der DDR.

Immer wieder trifft Jauer an entscheidender Stelle auf Christen, die mit ihrer Haltung und ihrem Glauben der staatstragenden Ideologie getrotzt und darin Wege für viele geöffnet haben. „Die ‚befriedende‘ Rolle der Kirchen in der Gesellschaft der DDR – evangelisch wie katholisch – ist heutzutage weitgehend vergessen. Übriggeblieben sind Bilder von überfüllten Gotteshäusern mit protestierenden Gruppen der Opposition in der Endzeit des SED-Regimes. Die evangelischen Kirchen konnten zum Zufluchtsort für offene Diskussion Andersdenkender werden, weil sie über Jahre die Türen für die ‚Mühseligen und Beladenen‘ der Diktatur der Arbeiterklasse geöffnet hatten. Beide Kirchen widerstanden der Versuchung, sich allwissend zu geben, im Gegensatz zur Partei, die ihren ‚Choral‘ *Die Partei, die Partei, die hat immer recht* gerne singen ließ. Dennoch, die meisten damaligen Kirchenbesucher sind nach der Wende ohne ein Dankeschön aus den Gotteshäusern in die glitzernden Konsumtempel abgewandert.“ (320)

Jauers Resümee: Ohne die Friedensgebete, die seit 1982 in der Leipziger

Nikolaikirche stattfanden, hätte es keine „Wir sind das Volk“-Demonstration gegeben. Ohne Christen wäre die Wende kaum so friedlich gewesen. Denn Christen haben die Demonstranten gelehrt, Kerzen und nicht Steine zu tragen. Wer sich nach dem Lesen des Buches auf die Ereignisse vor zwei Jahrzehnten besinnt, wird in ihnen ein Wunder des Glaubens erkennen.

Dietmar Päschel ■

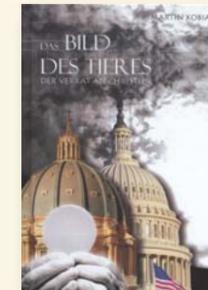
Joachim Jauer: *Urbi et Gorbis. Christen als Wegbereiter der Wende*, Herder 2008, 344 Seiten, ISBN 978-3-451-32253-2, 19,95 €

Falsch Zeugnis

Martin Kobialka:

Das Bild des Tieres – Der Verrat an Christus

Kernanliegen des Verfassers ist eine leidenschaftliche Dämonisierung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf, wahrscheinlich ausgelöst durch ein



Schlüsselerlebnis: Kobialka musste in Simbabwe mit Frau und Kindern ein Massaker an weißen Lehrern miterleben. Die Mörder gehörten zur FRELIMO aus Mosambik, einer seinerzeit vom Ökumenischen Rat geförderten Befreiungsbewegung. Es ist zwar geboten, Verirrungen des Ökumenischen Rates beim Namen zu nennen; verschwiegen werden dürfen andererseits nicht seine Verdienste, z.B. die Hilfe für deutsche Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs. Heute ist der Ökumenische Rat nahezu bedeutungslos. Kobialkas These lautet: Die Freimaurer lenken aus dem Dunkel die Welt; mit Hilfe des Spiritismus haben sie die römische Kirche schon unter ihre Gewalt gebracht; nunmehr werden sie alle Kirchen und Religionen unter dem Papst vereinen und schließlich die UN zu einem Welttribunal umgestalten, das sich in den Besitz unserer Ersparnisse setzt. Dies steht unmittelbar bevor. – Die Schwäche Kobialkas ist, dass er Grundregeln der Wahrheitsfindung missachtet. Konkret: Ist die Quelle glaubwürdig? Ist sie repräsentativ? Wer ist also z.B. jener „Herzog aus Kent“, der hinter der Freimaurerverschwörung steckt? Wer ist jene „gläubige Dame“, die uns die Geheimnisse der UN verrät? Kann der Erfinder des Sherlock Holmes, Conan Doyle, können gar spiritistische Medien seriöse Quellen sein? Und schließlich: Geht es an, für eine Weltprognose auf die

Diagnose zu verzichten? Konkret: Gibt es ernsthafte Anzeichen dafür, dass der Papst die Leitung des Islam übernimmt? Lässt der Patriarch von Moskau erkennen, dass er sich dem Papst unterstellt? Zum Schluss die Frage: Warum weicht der Verfasser im Blick auf die künftige Weltherrschaft auf die UN aus, obwohl er (s. Umschlagbild!) die USA meint?

Dieter Leutert ■

Martin Kobialka: *Das Bild des Tieres – Der Verrat an Christus*, Quo Vadis Verlag Heidelberg, o.J.

GK-Vizepräsidentin Simmons an Hochschule zu Gast



Die Vizepräsidentin der Weltkirchenleitung (Generalkonferenz) der Siebenten-Tags-Adventisten, Dr. Ella Simmons, besuchte im Juni 2009 die Hochschule Friedensau und informierte sich im Gespräch mit dem Rektor und den Lehrenden im Fachbereich Theologie über die Geschichte und die Fortschritte der Hochschule. Die Vizepräsidentin würdigte den Beitrag Friedensaus für Kirche und Gesellschaft und sagte die volle Unterstützung beim weiteren Aufbau der Hochschule zu. In einem Gastvortrag vor der Hochschulgemeinde ging Dr. Simmons Gedanken zur Jüngerschaft der Christen nach und hob am Beispiel vom Feigenbaumgleichnis (Mk 11) die Verantwortung im Glauben und Denken hervor. Weil sich Christen auf dem Weg der Nachfolge befinden und sich nach vorn orientieren, würde ein in sich geschlossenes Denken das Ende der Jüngerschaft bedeuten, so Simmons. In der anschließenden Diskussion rückte insbesondere ihre geschichtliche Rolle in den Blickpunkt, die ihr als erste Frau im Präsidium der Generalkonferenz zukommt. Mit bemerkenswerter Offenheit und spürbarer Leidenschaft forderte Simmons die Gleichberechtigung von Mann und Frau auch in kirchlichen Strukturen einschließlich der uneingeschränkten Ordination von Frauen. Gott habe Mann und Frau gleich geschaffen. Aufgabe der Menschen sei es, dem nachzukommen.

dp ■

Leser- meinung

Leserbrief zum Artikel „Gott ist wie ein richtig guter Papa ...“ in DIALOG, Juli/August 2009

In seinem Artikel „Gott ist wie ein richtig guter Papa“ beschreibt Hans-Joachim Scheithauer das Kernanliegen Gottes, das darin besteht, dass seine „Liebe und Zuneigung zu seinen Geschöpfen von uns Menschen verstanden werden kann“. Er beschreibt die Gefahr, oft mehr Details zu berücksichtigen „als die Hauptsache zu entdecken und anzuschauen“ und Gott zu erleben, der mitfühlt, mitdenkt, uns fördert und an unserer Seite steht.

Mit Recht darf und muss sich gegen ein Glaubensverständnis gewandt werden, das aus den Wertungen „richtig“ und „falsch“ seine Gottesbeziehung definiert. Eine Beziehung der Liebe setzt aber umgekehrt Wertungen nicht außer Kraft.

Angewandt auf das biblische Sabbatverständnis ist den Aussagen des Artikels zuzustimmen. Die Diskussion darüber, was man am Sabbat tun dürfe und was nicht, hilft in der Tat nicht weiter. Damit aber zugleich alttestamentliche Texte zu Sabbatheiligung generell abzutun, ist zu undifferenziert und wird ihnen nicht gerecht. Biblische Sabbattheologie und die Intention, die hinter diesem Tag steht, sind breiter angelegt und lassen sich nicht, wie der Artikel den Anschein erwecken könnte, auf die Frage reduzieren, was uns bereichert oder schadet. In der Tat ist der Sabbat von Gottes Seite aus für den Menschen gemacht, zugleich aber stehen aus der Sicht des Menschen der Herr des Sabbats und die Beziehung zu ihm im Mittelpunkt der Sabbatheiligung.

Die Meinung, mit dem Kommen Jesu hätten die Begriffe „rein“ und „unrein“ ihre Wirkung verloren, berücksichtigt nicht die Differenzierung dieser Wortbedeutungen. Die Aussage, dass sich Mk 7,19 auf das Essen bezieht, ist korrekt und doch irreführend, geht es doch hier nicht um unreine Speisen, sondern um ungewaschene Hände und die von Menschen gemachten Satzungen. Und schließlich wird eine kommunikative Übersetzung benutzt, die an dieser Stelle mehr interpretiert als vom Grundtext aus übersetzt.

Wir würden es bedauern, wenn bei dem durchaus positiven Beziehungsansatz zugleich theologische Aussagen der Schrift gemindert würden, zumal sie zu diesem beschriebenen Gottesbild nicht in Widerspruch stehen. Auch wenn Gott unser liebender Vater ist, bleibt er doch auch unser Herr.

Der Vorstand des
Süddeutschen Verbandes ■

Kulturkalender

Friedensauer Kulturkalender September/Okttober 2009

**27.09. bis 21.10.2009,
Hochschulbibliothek
(Ahornstr. 3)**

**Ausstellung „Herbst 1989“:
Die friedliche Revolution und
das Ende der Stasi im Bezirk
Magdeburg**

„Herbst 1989“ ist eine Wanderausstellung der Außenstelle Magdeburg der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen (BStU). Sie präsentiert Dokumente, die die Stasi im ehemaligen Bezirk Magdeburg hinterlassen hat und die enthüllen, wie der Geheimdienst die Bevölkerung in der Wendezeit überwacht hat. Die Themen der Ausstellung sind die Proteste nach der gefälschten Kommunalwahl im Mai 1989, die Fluchtwelle im August, die Schlagstockeinsätze der Polizei in Magdeburg unmittelbar vor den Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der DDR und die Massendemonstrationen im Oktober und November des Wendeherbstes. Ebenso rückt die Verzweiflung und Perspektivlosigkeit unter den Mitarbeitern des Staatssicherheitsdienstes in den Blick, die schließlich zum Entschluss führte, verfängliche Dokumente zu vernichten.

Die Ausstellung ist zu den Öffnungszeiten der Hochschulbibliothek kostenlos zugänglich (Montag bis Donnerstag 8-22 Uhr, Freitag 8-13 Uhr, Sonntag 9-22 Uhr).

**10.10.2009, 16.00 Uhr,
Kapelle (Otto-Lüpke-Haus)
Konzert zur Eröffnung des
akademischen Jahres**

Zur Eröffnung des akademischen Jahres 2009/2010 spielen das Orchester der Theologischen Hochschule Friedensau sowie die Oboensolisten Arnfried Falk und Camilla Jende (Dresden) unter Leitung von Jürgen Hartmann (Berlin) und André Hummel (Friedensau) Werke von Georg Friedrich Händel, Antonio Vivaldi, Johann Heinrich Schmelzer, Giacomo Francesco Libertino und Johann Melchior Molter.

**24.10.2009, 16.30 Uhr,
Kapelle (Otto-Lüpke-Haus)
Kammermusik**

In einer Kammermusik im Rahmen des Jahrestreffens des Fördervereins „Freundeskreis Friedensau“ (International) e.V. erklingen Werke von Georg Philipp Telemann und Johann Christoph Friedrich Bach für die seltene Besetzung Flöte, Viola und Cembalo, die Suite Nr. 2 d-Moll BWV 1008 von Johann Sebastian Bach in der Fassung für Soloviola sowie spätromantische Stücke von Karl Hoyer und Friedrich Höpner. Es musizieren Ildiko Ludwig (Weimar), Viola, Berit Hummel (Friedensau), Flöte, sowie André Hummel (Friedensau), Orgel/Cembalo.

Die Zeitschrift DIALOG berichtet über die Theologische Hochschule Friedensau und will zur Reflexion über Themen gegenwärtiger Relevanz anregen. Die Meinungen, die von den Autoren vertreten werden, entsprechen nicht automatisch der Position der Hochschulleitung, sondern sind als Beiträge zur Debatte zu verstehen.

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Referat Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau Fon 0 39 21-916-127, Fax 0 39 21-916-120 E-Mail: dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min.

Redaktionsleitung: Martin Glaser

Redaktion: Esther Canedo, Andrea Cramer, Johann Gerhardt, Tabea Kolze, Jasper Lampel, Roland Nickel, Dietmar Päschel, Philipp Schleinig, Jessica Schultka, Karola Vierus

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: Grindeldruck GmbH, Hamburg

DIALOG erscheint alle zwei Monate
Ausgabe: September/Oktober 2009

www.thh-friedensau.de

Die Theologische Hochschule
Friedensau ist eine Einrichtung der
Freikirche der Siebenten-Tags-
Adventisten



Einladung an alle ehemaligen Studierenden zum Alumni-Treffen 28. bis 30. Mai 2010